

Biografiearbeit – Segen und Fluch

Monika Specht-Tomann: Auf den Spuren des Lebens

Ursula Koch-Straube: Beziehung statt Datenklau

Cora van der Kooij: Wenn die Zeit nicht mehr zählt ...

Brigitte Scharb: Biografiearbeit mit hochbetagten Menschen

Mechthild Breme: Wie werde ich zum Künstler meiner Biografie?

Helga Stabentheiner: Stärkenorientierte Biografiearbeit



ACHTUNG!
Neue Adresse!



Pro Senectute

PRO SENECTUTE ÖSTERREICH
A-1130 Wien, Amalienstraße 28/6
Telefon: (+43-1) 47 961 61
E-mail: buero@prosenectute.at
Internet: www.prosenectute.at



bmask

BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ

Alle Bilder dieses Heftes stammen aus der Biografiearbeit mit KlientInnen – Jugendliche bis hochaltrige HospizpatientInnen – der Kunsttherapeutin **Mechthild Breme**, die Bilder auf den Seiten 29 und 57 von der Künstlerin selbst.



Monika Specht-Tomann: Auf den Spuren des Lebens	4
Ursula Koch-Straube: Beziehung statt Datenklau	20
Cora van der Kooij: Wenn die Zeit nicht mehr zählt	30
Brigitte Scharb: Biografiearbeit mit hochbetagten Menschen	44
Mechthild Breme: Wie werde ich zum Künstler meiner Biografie?	50
Helga Stabentheiner: Stärkenorientierte Biografiearbeit	58

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: **Verein Pro Senectute Österreich**, 1130 Wien, Amalienstraße 28/6, Telefon: (01) 479 61 61, E-Mail: buero@prosenectute.at, www.prosenectute.at, ZVR 222935815. Redaktion: Gabriele Tupy, Lektorat: Dr.in Margit Scholta. Künstlerische Arbeiten: Mechthild Breme und KlientInnen. Layout: Peter Manfredini. Druck: Druckerei Schmidbauer, 8280 Fürstenfeld. Erscheinungsweise: zwei Mal jährlich. Für Mitglieder kostenlos. ISBN: 978-3-9502715-7-7

Wenn die Zeit nicht mehr zählt ...

Lebensgeschichte aus dem Blickwinkel der Mäeutik

Cora van der Kooij

Kann man einen Menschen betreuen und pflegen, ohne etwas von seinen Hintergründen und seiner Geschichte zu wissen? Ja, unbedingt. Wir nehmen ihn wahr und sein Verhalten erzählt uns viel von seinen Bedürfnissen, seinen Ängsten, seinen Fähigkeiten. Wird es leichter, einen Menschen zu betreuen und zu pflegen wenn wir mehr wissen über seine Persönlichkeit, seine Vergangenheit, seine Qualitäten? Ja freilich, meistens hilft uns dieses Wissen, ihn besser zu verstehen und seine Lebensqualität weitestgehend zu gewährleisten. In der Mäeutik legen wir deshalb viel Wert auf die Lebensgeschichte. Biografiearbeit ist Teil unseres Betreuungs- und Pflegeprozesses. Unser Ausgangspunkt beim Kennenlernen eines neu zu betreuenden Menschen ist jedoch sein Dasein und sein Erleben im Hier und Jetzt. Denn das Hier und Jetzt bildet seine derzeitige Wirklichkeit, die ihn nicht selten ganz neu herausfordert.

Die innere Welt

Jeder Mensch hat eine ganz eigene, innere Wirklichkeit. Die innere Welt setzt sich aus all seinen Erfahrungen, Erinnerungen, Gefühlen, Wünschen, Träumen, Phantasien, Enttäuschungen und Erwartungen zusammen. Wir Menschen halten uns gerne in dieser Welt auf, da wir häufig die Neigung haben, hier alles etwas angenehmer zu machen, als es in der zuweilen harten Realität wirklich ist. Die innere Welt ist jedoch auch eine Welt, in der sich unsere Trauergeschichten, Enttäuschungen, Schuld- und Schamgefühle aufhalten. Die innere Welt ist



im Großen und Ganzen eine Welt, die Menschen für sich selbst behalten. Nur jenen, denen sie vertrauen, gewähren sie Einblick in diese empfindliche Wirklichkeit. Und Menschen wissen genau, mit wem sie ein vertrautes Verhältnis eingehen wollen und mit wem nicht. Biografiearbeit ist deshalb vertrauliche Arbeit, der eine Beziehung zugrunde liegt. Manchmal erzählen Menschen gerne, wenn sie gefragt werden. Ob sie jedoch tatsächlich erzählen, was in ihrem tiefsten Inneren verborgen liegt, ist die Frage. Das würden wir doch selbst auch nicht so schnell tun? Entwickelt sich eine Demenz, sind Menschen verletzlich, weil diese innere Hemmung verloren geht. Sie sind auf rätselhafte Weise transparent. Das Buch ihres Lebens liegt offen, ist durcheinander geraten oder unvollständig, manchmal rätselhaft und meistens ungeschützt.

Erlebensorientierte Pflege und Betreuung

Das mäeutische Pflege- und Betreuungsmodell ist ein Modell für die Betreuung und Pflege von Menschen in der Langzeitpflege und Altersbetreuung. Es ist ein Wegweiser, diese Menschen erlebensorientiert betreuen und pflegen zu können. Sie brauchen Pflege und Betreuung, die ihre Lebensqualität optimal fördert, sie in ihrem Eigenwert bestätigt und ihnen Geborgenheit vermittelt. Das sind also die Ziele der erlebensorientierten Pflege. Kenntnisse ihrer Geschichte können dabei von großer Bedeutung sein. Wenn es sich zum Beispiel um Menschen in einem Demenzprozess handelt, Menschen mit chronischen Erkrankungen oder Menschen mit einer geistigen Behinderung, die älter und hilfsbedürftiger werden. Auch bei Menschen in einem längeren Prozess von Behandlung und Heilung sind Kenntnisse der Lebensgeschichte wichtig. Das Verstehen der Bedeutung der Krankheit gerade in diesem Lebensabschnitt kann eine wesentliche Voraussetzung für eine erlebensorientierte und damit ergebnisreiche Therapie sein (Benner and Wrubel, 1989).

Mäeutik

Ein paar Worte zum Begriff Mäeutik. Mäeutik ist definiert als „*Hebammenkunst für Pflgetalent*“ (van der Kooij, 2002, 2010). Es ist eine auf der Philosophie Sokrates beruhende Methode des didaktischen Dialogs. Sokrates verstand es, so mit Menschen zu reden, dass er ihnen bewusst machte, was bereits in ihnen war. Und das machte er, wie er es selber sagte, so wie eine Hebamme einem Kind auf die

Sich vertiefen in jemandes Lebensgeschichte ist wie das Lesen eines Romans. Dieser Roman ist noch spannender als die, die wir uns aus der Bibliothek ausleihen, denn in diesem Roman spielen wir selbst eine Rolle, als Betreuende oder Pflegende. Und die Frage, die sich ergibt, lautet, wie wir uns selbst in diesem Roman wiederfinden möchten.

Welt hilft. Der Mutter wird geholfen, das Kind selbst zu gebären (Siehe auch Hallwirth-Spörk, 2005). So fragen wir IMOZ-DozentInnen und TrainerInnen, Pflegende und Betreuende nach ihren *guten und schönen* Erfahrungen mit den zu betreuenden Menschen, nach den Momenten, wo sie das Gefühl hatten, dass sie etwas richtig sagten oder machten. Etwas, wodurch eine positive Wechselwirkung entstand, die beiden das Gefühl gab, von ihrem Gegenüber gesehen und geschätzt zu sein. Wir fordern die MitarbeiterInnen auf, diese Geschehnisse nicht ab zu tun mit einem Schulterzucken: „Das geht von selbst. Das mache ich über Herz und Bauch“. Wir fordern die Pflegenden und BetreuerInnen auf, ihre guten Momente zu *reflektieren* und dann darüber mit ihren KollegInnen zu *kommunizieren*. So bekommen sie eine Chance, bewusst zu folgern, wie sie die zu betreuenden Menschen in ihrem Selbstwert unterstützen und ihnen Geborgenheit vermitteln können.

Mäeutik in der Pflege steht für die Entwicklung einer ‚fachlichen Gefühlsprache‘. Ein Team, das mäeutisch arbeitet, tauscht Erfahrungen aus und stellt sich Fragen: „Was bedeutet das Verhalten dieser Bewohnerin, woher kommt es, was braucht sie, wie können wir Kontakt oder sogar eine Beziehung zustande bringen? Wer hatte schon einmal guten Kontakt mit ihr?“ Dabei kann auch die Lebensgeschichte eine Quelle von Verständnis sein.

So gab es in einem Pflegeheim eine Bewohnerin im Alter von 84 Jahren. Die BetreuerInnen ärgerten sich darüber, dass diese Frau so passiv war und sich trotz ihrer noch existierenden Fähigkeiten allzu gerne helfen ließ. Die Pflegenden bewerteten sie als bequem und faul. Dann gab es eine BewohnerInnenbesprechung und die Pflegenden hörten ihre Lebensgeschichte. Sie hörten, wie diese Frau als Bäuerin mit all ihren Fähigkeiten, ihrer Treue und Liebe 14 Kinder großgezogen

hatte, während sie auch noch ihrem Mann auf dem Bauernhof zur Seite gestanden hatte. Jetzt war sie müde, jetzt wollte sie auch mal versorgt und verhätschelt werden. Da betrachteten die Pflegenden sie auf einmal mit ganz anderen Augen und betreuten sie von diesem Tag an mit großer Wertschätzung.

Fakten und Gefühle

Der erste Schritt des mäeutischen Pflege- und Betreuungsprozesses nach dem Einzug neuer BewohnerInnen in ein Pflege- oder Altersheim ist die Informationssammlung. Dazu gibt es selbstverständlich auch einen Fragenbogen für die Lebensgeschichte. Dieser Bogen fragt nicht nur nach Fakten, sondern auch nach *Erfahrungen* und *Gefühlen*. Nicht nur: ‚Herr Soundso hat seinen Vater schon jung verloren‘ sondern auch: ‚Wie hat Herr Soundso das erfahren? Was bedeutete das für seine Rolle in der Familie?‘ Ein anderes Beispiel: ‚Frau Soundso war nie verheiratet‘. Fragen, die sich dann ergeben, sind zum Beispiel: ‚Was bedeutete das für sie in einer Zeit, wo Frauen, die nicht heirateten, als nicht wirklich erfolgreich betrachtet wurden? Wie hat sie sich durchgeschlagen? Und zeigt sich das in ihrem Verhalten im Hier und Jetzt?‘ Nun, diese Beispiele zeigen schon, wie viele Möglichkeiten es gibt, wenn man sich bemüht, die Fakten gefühlsmäßig zu verstehen.

Und wir gehen noch weiter. Wir fragen nicht nur was einmal war, sondern auch, was nicht war. Hätte die Person gerne mehr gelernt, mehr Ausbildung gemacht? Das trifft auf viele Frauen zu, die jetzt alt sind. Sie waren intelligent, mussten ihre Intelligenz und Stärke aber im Haushalt nutzen, zuerst im Haushalt ihrer Mutter, dann als Dienstmädchen und dann in ihrer eigenen Familie. So oft hören wir eine solche Geschichte, die wir als ein typisches Frauenleben des 20. Jahrhunderts verstehen können. Und diese weibliche Tüchtigkeit zeigt sich in ihrem Verhalten noch immer, auch wenn sie alt oder sogar an Demenz erkrankt sind. Ihr kräftiges Verhalten wird als Problem bewertet, statt als Lebensqualität. Auch viele Männer sind in ihrem Leben enttäuscht, haben das Gefühl, sie hätten unter anderen Umständen mehr geleistet. Auch sie konnten sich nicht nach ihren Fähigkeiten entwickeln. Auch sie brauchen jetzt ein hohes Ausmaß an Bestätigung und Wertschätzung. Eine Reihe von Fakten aus dem Leben eines Menschen ist definitiv etwas anderes als ein Einblick in seine innere Welt.

Eine verwitwete alte Dame hat laut der Lebensgeschichte keine Kinder. Sie ist nicht schwer zu betreuen, hat nur eine auffällige Gewohnheit, die die BetreuerInnen ab

und zu nervt. Die Dame hat sieben Puppen, die bei ihr auf der Fensterbank sitzen. Sie geht nie irgendwohin, ohne ihre Puppen mitzunehmen. Auch wenn sie nur kurz auf die Toilette muss, nimmt sie alle Puppe mit. Sie hat einen Rollator, und alle Puppen bekommen darauf ihren eigenen Platz. Erst dann ist sie bereit, mit den MitarbeiterInnen mitzukommen. Diese haben es manchmal eilig und verstehen nicht so recht, warum die Dame die Puppen so wichtig findet. Sie strahlen Ungeduld aus. Dann hört die Beziehungspflegerin während eines biografischen Gesprächs mit einer Cousine dieser Dame, dass sie sieben Fehlgeburten erlitten hat. Die sieben Puppen symbolisieren ihre sieben nie geborenen Kinder. Seitdem beachten die MitarbeiterInnen die Puppen sorgfältig, sie sind nicht mehr irritiert, sondern eher einfühlsam und liebevoll.

Die Entdeckungsreisenden

Nach dem mäeutischen Pflegeprozess findet der Schritt des ersten ‚Biografiegesprächs‘ vier bis sechs Wochen nach dem Einzug statt. Es ist dies unbedingt ein Gespräch – und kein Ausfüllen eines Fragebogens. Es ist ein Gespräch mit den BewohnerInnen oder BesucherInnen und/oder deren/dessen Angehörigen. Wenn die BewohnerInnen/BesucherInnen geistig fit sind, bestimmen sie selbst, ob eine Angehörige dabei sein kann. Auch kann es Gründe geben, das Gespräch nur mit einem Angehörigen zu führen. Ist das der Fall, dann sollten sich die MitarbeiterInnen stets bewusst sein, dass Angehörige eine andere Sichtweise der Lebensgeschichte haben als die BewohnerInnen oder BesucherInnen selbst.

Ein Biografiegespräch, entweder mit BewohnerInnen oder deren Angehörigen, wirkt sehr beziehungserschaffend. Deshalb ist es wichtig darüber nachzudenken, wer dieses Gespräch führt. Bevorzugt wird es vom BezugspflegerIn geführt, oder von eine(r) BetreuerIn, der/die schon einen guten Draht zur Bewohnerin gefunden hat. Jene, die das Gespräch führt, wird damit oft zur wichtigsten Beziehungspflegerin. Während der ersten ‚BewohnerInnenbesprechung‘, die vier bis sechs Wochen nach dem Einzug stattfindet, erstellen die MitarbeiterInnen gemeinsam eine Charakteristik. (Van der Kooij, 2010, S. 104–119). Diese Charakteristik fragt bewusst als erstes nach dem Erleben und dem Verhalten im Hier und Jetzt und erst dann nach der Lebensgeschichte. Die Lebensgeschichte wird kurz zusammengefasst, wobei auf prägende Ereignisse sowie auf stark hervorstechende Kernqualitäten geachtet wird. Wir beachten dabei das ganze Leben und nicht nur insbesondere die erste Periode von 30 Jahren, wie Böhm es lehrt

Ein Biografiegespräch, entweder mit BewohnerInnen oder deren Angehörigen, wirkt sehr beziehungszeugend. Deshalb ist es wichtig darüber nachzudenken, wer dieses Gespräch führt. Bevorzugt wird es vom BezugspflegerIn geführt, oder von eine(r) BetreuerIn, der/die schon einen guten Draht zur Bewohnerin gefunden hat. Jene, die das Gespräch führt, wird damit oft zur wichtigsten BeziehungspflegerIn.

(Böhm, 2001, S. 102). Wir nehmen auch Rücksicht auf die Dynamik des Lebens während der Reife und im Alter. Viele Menschen erleben um ihr 40. Lebensjahr eine Periode von Neuorientierung und tiefgreifenden Veränderungen. Auch der Beginn der Pensionierungsperiode ist einschneidend und kann ein prägendes Lebensgeschehnis sein. Wir arbeiten mit dem Konzept des ‚kaleidoskopischen Gedächtnisses‘ (van der Kooij, 2002), das der assoziativen, emotionalen Gedächtnisfähigkeit demenziell Erkrankter entspricht, deren kognitive Zeitordnung immer verschwommener wird. Alles aus einem Leben kann sich melden, abhängig von vielerlei Faktoren. Wenn die Zeit nicht mehr zählt, verschwimmt die faktische Reihenfolge und es entsteht eine andere, gefühlsmäßige Ordnung. Es ist dann die Aufgabe des Teams, die Puzzlestückchen zu einer klaren Geschichte zusammenzufügen, die zum Verständnis des Verhaltens führt.

Das Fahrrad als Symbol eines Lebensthemas¹

Frau K., an Demenz erkrankt, lebte in ihrem Haus alleine und besuchte eine Tagespflege. Sie versuchte sich mit viel Energie unter Kontrolle zu halten, verirrte sich aber zunehmend in ihrer inneren Welt und konnte dann nicht mehr unterscheiden zwischen ihrer Realität und der Außenwelt. Es fiel auf, dass sie besonders viel mit ihrem Fahrrad beschäftigt war. Fast täglich erzählte sie, wie das Rad schon wieder gestohlen worden sei, sie es am Friedhof stehen hatte lassen und nicht

¹ Diese Geschichte ist ein Beispiel dafür, was wir in der Mäeutik jetzt ‚Suchend Reagieren‘ nennen. Es wurde von Mäeutik-Dozentin Jeanette Lösing geschrieben.

wieder gefunden hätte. Sie war dabei immer sehr aufgewühlt. In Wirklichkeit war das Rad aber nicht gestohlen worden.

Unsere Versuche und auch die des Sohnes, der seine Mutter oft besuchte, sie zu beruhigen scheiterten. Z.B. boten wir an, das Rad mit ihr zu suchen, fragten danach, ob es so wichtig sei, sie bräuchte es doch nicht mehr, äußerten Verständnis für den Verlust, nichts konnte sie beruhigen und die Sorge schien uns unverhältnismäßig groß.

Beim Gespräch mit dem Sohn über die Lebensgeschichte der Mutter stellte sich heraus, dass Frau K. im Krieg nur ganz knapp die Flucht gelungen war und zwar nur dadurch, dass sie mit ihrem Fahrrad den herankommenden Russen entfliehen konnte. Zu Fuß hätte sie es nicht mehr geschafft.

Wir verstanden dann, dass das Fahrrad für Frau K. viel mehr bedeutete als ein beliebiges Transportmittel. Es hatte ja ihr Überleben möglich gemacht und war somit ein starkes Symbol für sie. Uns wurde klar, dass es uns nicht gelingen würde, Frau K. ihre Sorge um das Fahrrad zu nehmen, aber bei diesem Hintergrundwissen konnten wir mit mehr Verständnis reagieren, sie ernster nehmen in ihrer übermäßigen Sorge und die Gespräche mehr gefühlsmäßig führen ... über das Leben und seine Gefahren und wie viel Glück man auch haben kann.

Einsicht in und Verständnis für die Lebensgeschichte ist allerdings kein einmaliges Geschehen. Mit nur einem Gespräch über die Lebensgeschichte, oder einer Aufzählung von Fakten auf einem Fragebogen übersieht man die Entdeckungsreise in die innere Welt jener, die man betreut. Es ist eine ständige Entdeckungsreise die erst dann sein Ende findet, wenn der betreffende Mensch uns verlassen hat, sei es wegen Umzug, Entlassung oder Tod.

Wehmut

Fragebögen nach der Lebensgeschichte, wie sie uns in Heimen immer wieder begegnen, enden oftmals mit einer Aufzählung früherer Hobbys, Liebhabereien, Talenten, Tätigkeiten. Damit fühlen sich die MitarbeiterInnen auf festem Boden. Hobbys kann man wieder auffrischen, wo möglich anbieten oder jedenfalls als Gesprächsthema nutzen. Das ist leichter, als mit dem betreffenden Menschen zusammen zu verkräften, dass es sich hier wortwörtlich um Vergangenheit handelt. Jemand kann nicht mehr in den Bergen wandern, mit seinem Hund spazieren, in seinem Auto durch Europa fahren, sich in Sommernächten mit sei-

nem Nachbarn betrinken. Und und und, ... es ist so viel, was alles nicht mehr geht. Und wenn es den alten Menschen diesbezüglich schlecht geht, wenn sie darüber wütend oder traurig sind, haben die BetreuerInnen die Aufgabe, diese Stimmungen zu akzeptieren und sich eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Verlustes zu machen. Und sich zu fragen, wie womöglich doch noch ein Ersatz geboten werden könnte, zum Beispiel den eigenen Hund einmal mitzunehmen, oder abends zusammen mit dem Bewohner ein Glas trinken. Dabei wird es schon schwierig, denn wenn MitarbeiterInnen während der Dienstzeit Schnaps oder ein Bier trinken, bekommen sie Probleme. Und über Bergwanderungen kann man reden so viel man will, damit befindet sich der alte Mensch noch nicht zwischen den Blumen auf einer Alpenweide oder kletternd auf den Felsen im Hochgebirge.

Vollendung

Es ist wahr, man kann Erinnerungen oder eine Atmosphäre gelegentlich zurückholen. Man kann BewohnerInnen mit einem konzentrierten Einzelangebot diesen Gefallen tun. Das heißt, wenn sie das als Gefallen erfahren, denn es kann sie auch traurig machen; dann muss man wissen, ob sie diese Trauer brauchen oder ob die Trauer sie unnötig aus der Bahn wirft. Es ist, wie wenn man unter Hypnose steht, man findet sich völlig zurückversetzt in die Situation und erlebt sie tatsächlich wieder (ich habe das selbst einmal erlebt). Das geht nicht alltäglich oder wöchentlich, es sind meist Ausnahmen, die sich schwer wiederholen lassen. So kann sich eine sehr angenehme Erinnerungsstunde ergeben. Manchmal ist das Wiedererleben so intensiv und offenbar so wohltuend, dass die BewohnerInnen kurz danach sterben. Meines Erachtens ist das heilend, weil der Mensch offenbar etwas, womit er noch nicht fertig war, auf diese Weise abschließen und loslassen konnte.

Ein Bewohner, an Demenz erkrankt und im verborgenen Ich-Erleben in einem Pflegeheim in Amsterdam, kam ursprünglich aus Deutschland. Eine Aktivitätenbegleiterin beschloss, ihm eine ‚Deutsche Stunde‘ zu bereiten. Sie wollte damit Zugänge finden zu seiner inneren Erlebenswelt. Sie nutzte einen kleinen Raum und füllte ihn mit Sachen aus Deutschland, wie einen Deutschen Kalender, Deutschen Wein, Schokolade, Zeitungen, Deutsche Bilder und eine Deutsche Bibel. Sie ließ den Bewohner Deutsche Musik hören und sprach Deutsch mit ihm. Das Ver-

halten des Bewohners zeigte klar, wie sehr er dieses Stündchen genoss. Am Ende sagte, nein, seufzte er: „Es war schön, wieder zu Hause zu sein“. Einige Tage später ist er dann gestorben.

Es gibt zahlreiche solcher Beispiele. Wahrscheinlich erinnern sich viele Pflegende und Betreuende solcher Ereignisse. Ich weiß zum Beispiel von einer Altenpflegerin, die eines Nachmittags um Zustimmung fragte, einen altersverwirrten Bewohner auf den Bauernhof ihrer Eltern mitnehmen zu dürfen. Die Heimleitung wie das Team waren einverstanden. Der Bewohner genoss es sehr, wieder auf einem Bauernhof zu sein, er lief durch das Land, schnupfte die Gerüche, sprach mit den Kühen und fühlte sich wie der junge Bauer der er einst war. Er war auch damit einverstanden, wieder ins Pflegeheim zu fahren. Eine Woche später ist er gestorben.

Hinweis für den alltäglichen Umgang

Im Alltag der Pflegenden und BetreuerInnen hat die Kenntnis der Lebensgeschichte der alten Menschen mehr mit ihrer inneren Haltung zu tun als mit schönen Gesprächen über etwas, das einmal war. Wer jeden Tag aufs Neue einen Menschen betreut und pflegt, kann nicht einfach jeden Tag aufs Neue anfangen mit: „Wo haben Sie gelebt ... was haben Sie gemacht, wie haben Sie Ihre Frau kennen gelernt...“ und so weiter. Das Kennen eines Menschen kommt in der Art und Weise zum Ausdruck, wie man mit ihm redet und wie man ihm begegnet. Wirkliches Interesse führt zu Vertrautheit. Man weiß voneinander, was zu erwarten ist, worüber man zusammen lachen kann und was man gemeinsam verkraften muss.

Natürlich bietet sich die Lebensgeschichte schon als Quelle von Ideen für das alltägliche Leben im Heim oder in der Tagesbetreuung. Dabei gibt es so viele Möglichkeiten, wie es Menschen gibt. Nicht alles aus der Vergangenheit muss oder kann in der Gegenwart wiederholt werden. Das Vorübersein kann auch Erleichterung geben. Frauen, die sich damit gequält haben, immer wieder für ihre Kinder Kleider umzuändern oder neu zu nähen, sind vielleicht froh, dass sie diese Sorgen jetzt los sind. Damit wollen sie nichts mehr zu tun haben. Sie brauchen Bestätigung, dass sie gute Frauen und Mütter waren. Manche Frauen empfinden es als ein Wunder, wie man heutzutage alles billig kaufen kann, und wie einfach sich alles waschen lässt. Sie freuen sich darüber zu reden und wollen

Je mehr Einsicht wir in die Persönlichkeit der zu betreuenden Menschen gewinnen, je mehr Verständnis für ihr Erleben des Hier und Jetzt, umso mehr Möglichkeiten haben wir, den richtigen Ton zu finden. Mit Kenntnis und Verständnis alleine kommt man aber noch nicht dorthin, wohin man will. Aufgeschlossenheit und Präsenz sind Voraussetzungen, ohne die man nichts erreicht. Umgang braucht Zuwendung, Interesse, Intuition, Kreativität, Courage. Und ein solcher Umgang führt früher oder später zu einer zwischenmenschlichen Beziehung. Diese ‚Pflegerbeziehung‘ bestimmt schließlich die Tiefe und Intensität des Kontaktes.

nicht mehr zurück in jene Zeiten, wo sie sich abmühen mussten. Andere Frauen sind stolz auf ihre Leistungen und geben, wenn gefragt, gerne ihre Meinung über Mode oder Ratschläge, wie etwas gemacht werden kann.

Positiv erfahrene Rollen und schöne Geschehnisse kann man im Hier und Jetzt nutzen, indem man den BewohnerInnen oder BesucherInnen eine passende Rolle überträgt.

Beispiel:

Herr Bohne, 76 Jahre, besuchte wöchentlich drei Mal das Tageszentrum. Es zeichnete sich eine beginnende Demenz ab und Herr Bohne klammerte sich an der Realität fest. Bei gefühlsmäßigen Äußerungen wie Angst, Kummer, Einsamkeit, ... wendete er sich ab. Er hatte als Grundschullehrer gearbeitet und Status war ihm wichtig. Das Verhalten der Pflegekräfte bezeichnete er oft als kindisch und empfand die gemütliche und lockere Atmosphäre im Tageszentrum störend. Sein Benehmen anderen BesucherInnen gegenüber war abstoßend, er machte sich keine Freunde.

Eine Situation vor dem Mittagessen:

Betreuer: Herr Bohne, kommen Sie auch, wir werden essen.

Herr Bohne: Machen sie das, bitte. Ich esse zu Hause. Ich brauche hier nicht Mittag zu essen.

Betreuer: Wirklich nicht? Und es ist so köstlich!

Herr Bohne: Nein, ich habe keinen Appetit. Und sicher nicht bei diesen Schmutz-finken.

Betreuer: Ach, essen Sie doch ein wenig, machen Sie es sich doch bequem!

Herr Bohne: Oh, nein, das kommt nicht in Frage!

Herr Bohne wurde dann die Rolle des Leiters zugeteilt. Er wurde ‚Oberhaupt‘ des Tisches und war in dieser Funktion verantwortlich für das Geschehen: Für das Schneiden und Verteilen des Fleisches, das Verteilen der Servietten, er koordinierte das Bedienen, das Auffüllen der Teller, das Abservieren. Es war auch seine Aufgabe, vor dem Essen um Ruhe zu bitten und nach dem Tisch ein Dankgebet zu sprechen.

Man sah ihn aufblühen, er erlebte sich als nützlich und wichtig. Täglich wuchs er in seiner Rolle. Er aß nicht viel, aber die Stimmung wurde viel gemütlicher. Er achtete darauf, dass die TischgenossInnen ausreichend aßen.

Solche Rollen kann man wählen wie man will, wenn sie nur mit Tätigkeiten zu tun haben, die Freude machen oder mit Lebensqualitäten. Naomi Feil (2000) hat diese Zuweisung von Rollen sehr schön in ihre Gruppenarbeit integriert. Dabei kann auch ein schönes Lächeln schon ein Hinweis für eine Rolle sein. ‚Sie lächeln so schön, dass wir Sie gerne in unserer Gruppe dabei haben‘. Oder: ‚Sie hören so aufmerksam zu, dass wir uns von Ihnen verstanden fühlen, Sie sind unsere weise Frau‘.

Kultur der Geborgenheit

Umgang gibt es nicht auf Rezept. In der Mäeutik nutzen wir das Konzept des Suchend Reagierens (Van der Kooij 2007, 2010). Das heißt, dass es nie vorge-schrieben sein kann, wie man zu reagieren hat. Je mehr Einsicht wir in die Per-sönlichkeit der zu betreuenden Menschen gewinnen, je mehr Verständnis für ihr Erleben des Hier und Jetzt, umso mehr Möglichkeiten haben wir, den richtigen Ton zu finden. Mit Kenntnis und Verständnis alleine kommt man aber noch nicht dorthin, wohin man will. Aufgeschlossenheit und Präsenz sind Vorausset-zungen, ohne die man nichts erreicht. Umgang braucht Zuwendung, Interesse, Intuition, Kreativität, Courage. Und ein solcher Umgang führt früher oder spä-ter zu einer zwischenmenschlichen Beziehung. Diese ‚Pflegebeziehung‘ bestimmt schließlich die Tiefe und Intensität des Kontaktes. Es entsteht ein Zugang zur inneren Welt des alten Menschen, die Lebensgeschichte wird klarer, bekommt

immer mehr Kontur. Dieser Zugang zeigt sich jedoch nur an jenen, die die Beziehung aufgebaut haben. Dabei hat eine Mitarbeiterin mehr Zugang als die andere, abhängig von der eigenen Persönlichkeit und ihrer bisherigen Lebenserfahrung. Wenn das die KollegInnen eines Teams voneinander akzeptieren, fühlen sie sich bei einander sicher und geborgen. Diese *Kultur der Geborgenheit* sowohl für BewohnerInnen/KundInnen als auch MitarbeiterInnen erreichen wir nur, wenn wir regelmäßig miteinander über solche Erfahrungen und Gefühle reden. Eine Kultur der Geborgenheit ist also eine *kommunikative Kultur*. In der Mäeutik schenken wir dem Kommunikationssystem deshalb viel Aufmerksamkeit. MitarbeiterInnen sollen nicht mit ihren starken Gefühlen, intensiven Erfahrungen und offenen Fragen alleine gelassen werden. Nur das gemeinsame Tragen schützt sie vor der Gefahr des Burnouts. In diesem System hat die Bezugspflegerin, in der Mäeutik die Beziehungspflegerin, die Hauptverantwortlichkeit. Alle MitarbeiterInnen haben die Verantwortung, einander zu informieren, zu konsultieren oder gelegentlich zu unterstützen.

Wenn die Zeit nicht zählt

Wir alle, jung und alt, ordnen unsere Vergangenheit auf zwei verschiedene Weisen: Über die Tatsachen und die Zeit, und über Gefühle. Wir treffen unsere Freundin, die wir seit zehn Jahren nicht gesehen haben und es ist, als ob die letzte Begegnung gestern gewesen wäre. Die Zwischenzeit fällt weg. Wenn unsere Tochter heiratet, erinnern wir uns an unsere eigene Hochzeit, als hätte sie gestern stattgefunden. Und wer ein Enkelchen bekommt, der durchlebt noch einmal die Zeit, als er selbst ein Baby hatte. Uns steht die Vergangenheit dann wieder so lebendig vor Augen, dass wir kaum begreifen können, wie viel Zeit seitdem vergangen ist. Durch jedes Ereignis in unserem Leben, das tiefe oder heftige Emotionen weckt, erinnern wir uns exakt an Tatsachen und Geschehnisse, die lange her sind. Wir merken immer wieder, wie relativ die Zeit dann ist. Alter und Zeit sind mit Zahlen festzustellen, aber diese Zahlen sagen weder etwas über das Erleben noch über das Erinnern aus. Nur wer das realisiert, ist für Biografiearbeit gerüstet.

Dr. Cora van der Kooij

ist Krankenschwester, Historikerin und Urheberin des mäeutischen Pflege- und Betreuungsmodells

Referenzen:

- Benner P., Wrubel J. (1989). *The Primacy of Caring. Stress and Coping in Health and Illness*. Menlo Park: Addison-Wesley Publishing Company.
- Böhm E. (2001). *Psychobiografisches Pflegemodell nach Böhm. Band 1. Grundlagen*. Wien: Maudrich.
- Feil N. (2001). *Validation in Anwendung und Beispielen*. München: Reinhardt.
- Hallwirth-Spörk C. (2005). *Merkmale der sokratischen Methode im mäeutischen Pflege- und Betreuungsmodell von Cora van der Kooij*. Apeldoorn, Zorgtalentproducties.
- van der Kooij C. (2002). *Gewoon lief zijn? Het maieutisch zorgconcept en het verzorgen van mensen met dementie*. Doktorarbeit, Vrije Universiteit Amsterdam. Utrecht: Lemma (Handelsedition).
- van der Kooij C. (2007). *Ein Lächeln im Vorübergehen. Erlebensorientierte Altenpflege mit Hilfe der Mäeutik*. Bern, Verlag Hans Huber.
- van der Kooij C. (2010). *Das mäeutische Pflege- und Betreuungsmodell. Darstellung und Dokumentation*. Bern: Verlag Hans Huber.

Pro Senectute Österreich

ist eine Beratungsstelle und eine Fortbildungsinstitution für Pflegepersonal in der Altenhilfe, Betreuungspersonal, Pflegenden Angehörige, Leitungspersonen/-gremien in der Altenhilfe, Planungsgremien und Lehrpersonal. Pro Senectute Österreich ist als gemeinnütziger Verein organisiert. Das Ziel ist die Förderung der gesellschaftlichen Wertschätzung des Alters, die Verbreitung des Wissens über das Alter und die politische und praktische Umsetzung der sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Was haben Sie davon, Mitglied bei Pro Senectute zu sein?

Kontinuierliche Information über die neuesten Trends der Szene, über Veranstaltungen zur Aus-, Fort- und Weiterbildung, über Literatur – alles, was Sie brauchen, wenn Sie an Altenfragen wirklich interessiert sind.

Themenheft, 2 x jährlich kostenlos Vertiefende Auseinandersetzung mit spezifischen Themen der Gerontologie, verfasst von in- und ausländischen ExpertInnen aus Wissenschaft und Praxis.

Unterstützung bei Problemen. Pro Senectute ist ein Sammelbecken vieler ExpertInnenmeinungen und -standpunkte. Diesen „Braintrust“ können Sie jederzeit abfragen. Zum Beispiel, wenn Sie eine Tagung veranstalten wollen: Wir vermitteln ExpertInnen, Ideen, Themen, Orte.

Die Gewissheit, einer Organisation anzugehören, die eines der brennendsten gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart und der Zukunft bearbeitet, und selbst dabei mitgestalten zu können.

Mit Ihrer Mitgliedschaft tragen Sie dazu bei, diese Ziele zu erreichen. Wie Sie Mitglied werden können, das lesen Sie auf **www.prosenectute.at** > **Mitglied werden.**